



Die Gründer des Gesangsvereins „Berglabuam“ des Trachtenvereins Nicklheim 1922.  
Zweiter von rechts in der vorderen Reihe ist Wendelin Schmerbeck. In der Mitte Lehrer Richard Mengele  
Foto: (Postkarte) Baum.

## „Mein Vater war bei der Kommunistischen Partei.“

*Die heute 88jährige Frau M. wurde mir von Nicklheimern als Zeitzeugin vermittelt und sagte einem Interview sofort zu. Ihr Vater Wendelin Schmerbeck wurde Ende April 1933 in Nicklheim verhaftet und als Schutzhäftling im KZ Dachau inhaftiert.<sup>25</sup> Wenngleich das Erinnerungsvermögen der Zeitzeugin lückenhaft ist und sie die politische Verfolgung ihres Vaters als Kind erlebte, geben ihre Erzählung-en vielfältige Einblicke in die gesellschaftspolitische, berufliche und familiäre Situation des vom nationalsozialistischen Regime verfolgten Kommunisten. Frau M. erzählt im lebensgeschichtlichen Zusammenhang ihrer eigenen Biografie. So entsteht gleichzeitig das Lebensbild eines jungen Mädchens, das in den Dreißiger- und Vierzigerjahren des letzten Jahrhunderts in der Torfarbeiterfamilie aufwuchs. Sie beschreibt eine Jugend mit vielen häuslichen Pflichten und strengen Moralvorstellungen.*

Ich bin 1923 in Nicklheim geboren, habe zwei jüngere Schwestern und einen Bruder, davon sind die zwei jüngsten 1939 als Zwillinge geboren. Ab dem 2. Mai 1938 arbeitete ich in den Klepperwerken in Rosenheim, aber erst 1950 zog ich nach Rosenheim und heiratete. Bis dahin wohnte ich bei meiner Mutter in Nicklheim im „großen Bau.“

### **Inhaftierung des Vaters 1933**

Als 1933 Hitler ans Ruder gekommen ist, wurde mein Vater verhaftet. Ich war zehn Jahre alt, in der vierten Klasse und hatte meine Erstkommunion. Und da war der Papa nicht dabei, das weiß ich noch, wie wenn es heute gewesen wäre. Ich habe einen Guglhupf [Kuchen] bekommen, das war für mich das Höchste. Einen Kuchen hat es damals sonst nie gegeben. Wir haben ja nichts gehabt. Meine Eltern arbeiteten beide im Torfwerk.

Mein Vater war bei der Kommunistischen Partei. Er organisierte nicht etwa selbst Versammlungen, er ging halt zu den Versammlun-

gen. Das war alles. Ein ganzes Jahr lang war er deswegen in Dachau inhaftiert.

*I.: Erzählte er über die Haft in Dachau, als er wieder heimkam?*

Nein, nur dass der Letzte von der SS Schläge bekommen habe. Sie mussten immer im Laufschrift vom Lager hinauslaufen und der letzte hat Schläge abbekommen. Das wird mein Vater gewesen sein, weil er ein kleiner Mann war. Zu mir sagte er immer: „Wenn du einmal einen Freund hast, ein jeder kann mir kommen, aber keiner von der SS.“ Und mein Mann war einer von der SS. Aber das hat mein Vater nie erfahren. Ich wusste es, mein Mann hatte es mir erzählt. Er hatte eine solch schwarze Uniform, wie die SS sie hatte, als seine Alltagskleidung. Eine andere Kleidung besaß er nicht, als ich ihn 1945 kennen lernte. Die ganzen Spiegel und Abzeichen darauf waren entfernt. Er sagte immer, er sei bei der Panzerdivision gewesen, die hatten auch eine schwarze Uniform. Das hat ihm mein Vater geglaubt. Und die zwei sind ja gut miteinander ausgekommen. Obwohl mein Mann im Krieg genau das Gegenteil gewesen war, die beiden haben sich gut verstanden. Mein Vater ist gestorben, ohne dass er erfahren hätte, dass mein Mann bei der SS war.

Mein Vater hatte Asthma, aber ich weiß nicht mehr, wann er gestorben ist. Als er vom Krieg zurückkam, hatte er bald die Freundin und lebte nicht mehr bei uns, sie hatte auch Kinder. Das war für meine Mutter und meine Geschwister schlimm. Ich lebte damals schon in Rosenheim, aber meine drei jüngeren Geschwister waren noch in Nicklheim. Mein Vater arbeitete nach Kriegsende weiterhin im Torfwerk.

*I.: Wie war es für Sie zur Zeit des Nationalsozialismus?*

Von der Winterhilfe haben wir nie etwas bekommen, weil der Papa ein Kommunist war. Außer es waren Fische übrig, dann bekam unsere Familie auch etwas. Das waren frische Fische. Die Sachen von der Winterhilfe wurden in Nicklheim ausgeteilt, mehr weiß ich nicht dazu.

*I.: Sind Sie als Kind, als ihr Vater in Dachau war, gehänselt worden?*

Nein.

*I.: Erinnern Sie sich an die Verhaftung Ihres Vaters?*

Ich meine, es waren mehrere, die verhaftet wurden. Ich kann mich noch erinnern: Hinten im Wald sind Männer mit brauner Uniform gestanden, damit sie ja nicht weglaufen konnten, als sie gefangen genommen wurden. Ich weiß auch noch, wie Hausdurchsuchung war. Manchmal sind sie gekommen, um in der Wohnung zu suchen, ob wir etwas versteckt hätten. Einmal haben sie mich sogar vom Bett herausgetrieben, weil sie unter meine Matratze auch noch schauen mussten. Und in den Ofen haben sie geschaut, ob wir nicht etwas verbrannt hätten. Ich weiß nicht mehr, welche Leute das waren, aber ich meine, sie waren von der SA. Die Männer, die damals im Wald hinten waren, hatten jedenfalls eine braune Uniform an. Um unsere Ortschaft war rundum Wald.

Meine Mutter hatte einen Eimer, darin war das Mehl aufbewahrt. Einmal hat sie fürchterlich geschimpft. Denn als die Hausdurchsuchung war, haben sie zuerst in den Ofen geschaut, ob wir nichts verbrannt hätten, dann haben sie mit den Händen in den Mehlkübel gegriffen. Ich weiß nicht, was die gesucht haben, vielleicht Pistolen. Aber wir hatten keine. Ich war damals zehn Jahre alt, meine Geschwister waren noch nicht geboren.

*I.: Wie waren die Reaktionen im Dorf auf die Verhaftung Ihres Vaters?*

Darüber wurde nicht geredet. Ob es mehrere gab, die eingesperrt worden sind? Das weiß ich nicht mehr. Ein Rosenheimer wurde auch inhaftiert. Ich weiß noch, dass Versammlungen abgehalten wurden, denn einmal war ich dabei. Mein Vater hatte mich mitgenommen. In der Versammlung wurden irgendwelche Blätter verlesen. Plötzlich ist die SA gekommen und hat das Gebäude, eine Wirtschaft zwischen Raubling und Redenfelden, in der die Versammlung war, umstellt. Mich haben sie gleich unter dem Tisch versteckt, daran kann ich mich noch erinnern. Aber sie [die SA] haben nichts

gemacht, sie schauten nur und nahmen auch keinen mit.

Nachdem mein Vater aus Dachau entlassen worden ist, hat er in der Papierfabrik in Redenfelden gearbeitet, bis er 1939 als Soldat eingezogen wurde.

*I.: Gab es am 1. Mai Veranstaltungen in Nicklheim?*

Wir hatten einen Maibaum. Neben dem großen Bau war eine Anlage, auf der stand ein Maibaum. Am 1. Mai haben sie um den Maibaum getanzt, das ging glaube ich vom BDM aus. Einmal hätten wir in Rosenheim am Ludwigsplatz vom BDM<sup>26</sup> aus einen Tanz aufführen sollen. Wir hatten eine BDM-Führerin in Rosenheim, die fanatisch für Hitler war. Wegen ihr mussten wir, als ich schon im Lehrband beim Klepper in Rosenheim arbeitete, zum BDM gehen. Nur weil das Wetter so schlecht war, fiel der Tanz aus. Zu meiner Schulzeit in Nicklheim gab es keinen BDM.

### **Familiensituation aus Sicht der Jugendlichen**

*I.: Wie würden Sie Ihre Eltern beschreiben?*

Mein Vater war ein lustiger Mensch, aber er hat auch böse sein können. Er war ein richtiger Niederbayer. Und die Niederbayern sind ja so „gachzornig“, so sagt man bei uns. Denn von ihm habe ich viele Schläge bekommen. Und wissen Sie warum? Auf die zwei jüngsten Geschwister, die Zwillinge, hätte ich immer aufpassen sollen. Ich ging damals schon in Rosenheim zur Arbeit, die Zwillinge sind ja erst 1939 auf die Welt gekommen. Statt am Samstag, Sonntag oder am Abend auf die Kleinen aufzupassen, wollte ich damals natürlich auch schon woanders hingehen, zum Tanzen und so weiter. Mein Vater hatte einen Stecken als Gehhilfe. Und mit dem hat er mich einmal so geschlagen, dass ich richtige Striemen hatte. Meine Mutter hatte wenig Zeit. Sie ging ins Torfwerk in die Arbeit, dann musste sie die Wäsche waschen, ihr Gewand vom Torfwerk flicken, und so weiter.

*I: Wer hat die kleinen Kinder versorgt, wenn die Mutter und auch Sie in der Arbeit waren?*

Das weiß ich nicht mehr. Ich weiß nur, dass ich wegen den Kindern viele Schläge bekommen habe. Ich habe natürlich lieber mit meinen Freundinnen etwas unternommen. Wir hatten einen Garten, dorthin mussten wir Wasser tragen zum Gießen und so weiter. Dann wollte ich gern zum Tanzen gehen, da hat mich meine Mama wieder nicht gelassen. Denn sie war sehr ... – bei ihr hat man in die Kirche gehen müssen. Einmal hatte ich einen Freund, er ist sogar zu uns nach Nicklheim heraus gekommen. Er hätte mich eingeladen, hat gefragt, ob ich mit ihm zum Tanzen gehen darf. Mein Vater hat ja gesagt, aber die Mutter hat gemeint: „Nein, das kommt nicht in Frage, denn sie war heute gerade beim Beichten.“ Und so habe ich wieder daheim bleiben müssen. So war das früher.

*I: Wie war Ihr Kontakt zu Verwandten?*

Ein einziges Mal war ich mit meinem Vater bei seinen Verwandten in Niederbayern. Es war eine kleine Ortschaft, zwei Leute waren dort, wahrscheinlich meine Großeltern. Ich interessierte mich nicht für die Verwandten. Die Mutter meiner Mutter habe ich gekannt, sie wohnte in Nicklheim, aber sie ist früh gestorben. Eine Tante wohnte auch in Nicklheim, ein wenig außerhalb in einem Holzhaus an der Straße nach Raubling, sie kannte ich gut.

Als meine jüngsten Geschwister, die Zwillinge, 1939 geboren sind, war mein Vater als Soldat im Kriegseinsatz. Sein Schwager, mein Onkel, ebenfalls. Er hat meinen Vater getroffen und zu ihm gesagt: „Ich gratuliere dir.“ Er fragte: „Warum?“ Er wusste noch nicht, dass er Vater von Zwillingen geworden ist, aber sein Schwager wusste es.

*I: Waren Ihre Eltern religiös?*

Mein Vater war nie in der Kirche. Ich glaube, dass er aus der Kirche ausgetreten war. Aber er schimpfte nie über die Kirche. Darüber wurde einfach nicht geredet. Wenn es nach meiner Mutter gegangen wäre, hätte man die ganze Zeit in der Kirche hocken können. Sonst ist sie ja nirgends hingekommen. Sie hat es gar nicht

glauben können, dass die Urlauber, die über „Kraft durch Freude“ in der Gegend waren, extra von weither kamen, damit sie auf die Berge hinauf gehen konnten. Sie selbst ist zum Beispiel nie auf den Wendelstein gekommen. Sie hat nichts anderes gekannt, als die Arbeit im Torfwerk. Das waren richtige arme Teufel, das muss ich schon sagen.

Was die Kleidung angeht: Bei meiner Mutter gab es lediglich die Farben dunkelblau, schwarz, braun, grau. Mit hellerer Kleidung hätte man sich ja dreckig machen können. So war das früher. Heute laufen die Leute mit weißen Kleidern umeinander, dass du meinst, sie heiraten. Einmal hat mir die Mutter ein Kleid nähen lassen, das war so lang, bis an die Zehen ging der Rock. Da meinte ihre Schwester: „Das Kleidl musst du ihr doch kürzer machen.“ „Na, na, die wächst scho eini“, war ihre Antwort.

*I: Was wünschten Sie sich als junges Mädchen?*

Ich musste immer mittags in den Ferien das Essen zum Torffeld hinaustragen. Die Mutter hatte es für mich zum Kochen hergerichtet, weil ich die Ältere unter uns vier Geschwistern war. Jeden Tag wünschte ich mir: Wenn es nur regnen würde. Wissen Sie warum? Dann hätte ich nämlich nicht auf dem Torffeld bleiben brauchen. Aber so musste ich draußen bleiben und die Torfstückl umdrehen. Ich musste mitarbeiten und das hatte ich natürlich satt. So verliefen meine Ferien. Die anderen Kinder sind zum Baden gegangen, aber ich war auf dem Torffeld. Darum wünschte ich mir jeden Tag ein schweres Gewitter, das war mein Wunsch damals.

Das Essen war etwas, das schnell gemacht war und ich musste es bis zum Torffeld beim Wasserturm tragen. Dort arbeiteten meine Eltern miteinander beim Torfstechen. Der Pap hat mit dem Torfmesser gestochen und die Mam hat geradelt. Das war damals überhaupt so. Der Torfstich war damals noch nicht maschinell. Andere arbeiteten auch so, jeder hatte sein Torfstichareal. Das Torfwerk verteilte die Parzellen. Zu Hause heizten wir mit Torf, aber den [Haus-]Torf arbeiteten wir nebenbei an unseren freien Tagen.

*I: Ihr Vater hatte einmal ein Grundstück in Nicklheim.*

Ja. Wie er es bekommen hat, weiß ich nicht mehr. Ich glaube, wir wollten dort einmal ein Haus bauen. Wir hatten dort einen Garten, haben Kartoffeln angebaut und so weiter. Dorthin mussten wir immer das Wasser zum Gießen schleppen. In der Zeit, als mein Vater schon die Freundin hatte, verkaufte er das Grundstück, das ging ohne Unterschrift meiner Mutter, weil sie auch beim Kauf nicht unterschrieben hatte. Das Grundstück war in der Nähe des Kindergartens, des heutigen Pfarrheims. Wir hatten außerdem noch ein großes Gartengrundstück am Ortseingang von Nicklheim, das unser Vater mit Gemüse und Kartoffeln bebaut hat. Und wir mussten die ganze Zeit das Wasser aus dem Tannelbach zum Gießen holen, trugen es über die Straße in den Garten.

### **Schulzeit in Nicklheim**

Wir hatten von der ersten bis zur dritten Klasse Unterricht im kleinen Raum, von der vierten bis zur siebten Klasse im großen Raum im Schulhaus. Der Lehrer hat mich jeden Tag von der Schule aus zum Fischbacher [Lebensmittelgeschäft] einkaufen geschickt. Wir mussten immer sagen: „Zwei resche, fesche Brezen für den Herrn Oberlehrer.“ Zuerst musste ich sie ihm bringen, danach meine Schwester. Dann haben wir Schuhe putzen können bei ihm und mussten in seiner Wohnung den Ofen einheizen.

Ich habe in den sieben Jahren, als ich dort zur Schule gegangen bin, eine einzige Tatze bekommen, nur eine einzige. Das war in der siebten Klasse und verhielt sich folgendermaßen: Wenn der Postbote kam und dem Lehrer die Zeitung brachte, hat er sie für sich gelesen. Und wir haben währenddessen – wie es halt in der Schule ist – ein bissl Häusl<sup>27</sup> gefahren. Plötzlich steht er hinter mir und sieht es. Ich musste heraustreten und habe die Tatze bekommen. Das hat mir so gestunken! Denn ich war das von ihm nicht gewohnt. Andere dagegen ...

Einmal haben die Buben die Türklinken abgebrochen. Sie wollten uns Mädchen nicht ins Klassenzimmer lassen, hielten die Tür zu, da

brach die Klinke ab. Sie steckten die Klinke wieder an die Tür, jedoch ohne dass sie befestigt gewesen wäre. Als der Lehrer kam, fiel sie natürlich herunter. Uns Mädchen hatten die Buben gesagt, wir dürften nichts verraten. Wenn wir sie verraten hätten - sie hätten uns ja erschlagen. Der Lehrer hat es nie herausbekommen, wer die Klinke herausgerissen hat. Da wäre der Teufel los gewesen.

Über den Krieg und die Politik wurde in der Schule nicht geredet. Dazu weiß ich nichts. Auch als mein Vater in Dachau inhaftiert war, hat der Lehrer nie etwas dazu gesagt. Mein Vater erzählte ja auch nie etwas über seine Zeit in Dachau.

Und als ich nach der Schulzeit beim Klepper arbeitete, bin ich in die Berufsschule in der Innstraße nach Rosenheim gekommen.

### **Arbeit und Lehre in der Kriegs- und Nachkriegszeit**

*I: Sie haben bei den Klepperwerken und nicht beim Torfwerk zu Arbeiten begonnen, als Sie aus der Schule gekommen sind?*

Ja, denn beim Klepper bin ich ans Lehrband gekommen. Zwei Jahre lernten wir den Klepper-Mantel von Grund auf zu fertigen. Das waren richtige Regenschirme. Zuvor war ich kurz bei einer Tante in München im Haushalt. Sie hatte ein Kohlengeschäft in Großhadern.

Die Arbeit in der Fabrik war mir natürlich lieber als die Arbeit im Torfwerk. Die Arbeit war drinnen und nicht vom Wetter abhängig. In die Filze wäre ich nie gegangen. Ich machte die Torfarbeit nur als Kind, als ich musste. Und habe sie gehasst. Es war eine schwere Arbeit.

Damals war es nicht so wie heute, wo man weiter lernen kann. Meine Freundinnen haben alle geschaut, dass sie Arbeit in der Fabrik bekamen. Die Arbeit am Lehrband war gut, denn zwei Jahre lang lernten wir dort das Nähen. Es war wie eine Ausbildung. Wir waren sicherlich 15 Mädchen am Lehrband. Wenn die zwei Jahre vorbei waren, kamen die nächsten dran. Wir

hatten eine recht nette Meisterin, die uns alles zeigte. Wir haben im Monat fünf Mark verdient. In der Stunde bekamen wir 12 Pfennige im ersten Halbjahr, im zweiten Halbjahr 14 Pfennige pro Stunde, dann 17 Pfennige und schließlich 20 im letzten Halbjahr.

Einmal haben sie uns gekündigt, weil die Zugverbindung und der Rosenheimer Bahnhof bombardiert und unterbrochen waren. Am Abend konnten wir nicht mehr heimfahren. Es konnte kein Zug mehr fahren. Wir mussten wieder zu Fuß nach Nicklheim gehen. Deshalb haben sie uns ausgestellt und ich arbeitete 14 Tage lang im Torfwerk, denn sonst hätte ich ja keine Lebensmittelkarten bekommen. Ich war zum Pflanzensetzen eingeteilt. Dann haben sie uns beim Klepper wieder geholt. Genau im Mai, als der Ami gekommen ist, war ich im Krankenhaus wegen einer Blinddarmoperation, anschließend arbeitete ich weiter bei den Klepperwerken.

*I: Hatten Sie in der Fabrik Kontakt zu den Kriegsgefangenen?*

Nein. Aber ich weiß, dass es welche gab, denn es gab auch Männer, die auf die Gefangenen aufpassten. Franzosen habe ich gesehen, aber Kontakt hatte ich keinen. Sie standen ständig unter Bewachung. Ob es in Nicklheim Gefangene gab, weiß ich nicht.

### **Der Diplomatenzug**

Ich kann mich an den Diplomatenzug vom Göring erinnern, er stand im ersten Holz. Wenn mein Vater von der Arbeit in der Papierfabrik heimging, er hatte dort Schichtdienst, haben sie ihn dort immer aufgehalten und kontrolliert, denn dort standen Posten. Der Zug stand dort lange Zeit. Als die Flak den Zug einmal verraten hatte, sind immer wieder Tiefflieger gekommen, denn die Flak hatte auf sie geschossen und so haben die Flugpiloten genau gewusst: Da steht was. Wenn sie nicht geschossen hätten, hätten sie ihn nicht bemerkt. Mit der Fliegerabwehr meine ich die Bewacher vom Zug. Die Tiefflieger flogen entlang des Gleises so tief, dass wir direkt die Farbigen darin sitzen

sahen. Aber der Zug wurde nie getroffen. Wir haben uns im Wald versteckt, wenn sie kamen.

Der Zug war eingerichtet – das können Sie sich nicht vorstellen: Alles in Leder! Das ganze Geschirr – in Silber! Später haben die Leute<sup>28</sup> den Zug geplündert und die Ledersitze herausgeholt. Ein jeder hat etwas brauchen können. Die Gegenstände haben sie nachher wieder eingesammelt, amerikanische Soldaten durchsuchten die Speicher nach ihnen.

*I: Sind Sie selbst auch in den Zug gekommen?*

Als Dirndl hab' ich ihn mir halt angeschaut. Eine Nacht durch haben sie einmal alle Landkarten verbrannt. In dem Zug waren ja Karten drin: Jede Brücke und jeder Baum waren darauf eingezeichnet, von sämtlichen Gebieten. Wahrscheinlich haben die Wachposten die Karten verbrannt.

### **Als junge Frau in der amerikanischen Besatzungszone**

*I: Wie war es, als mit Kriegsende die amerikanischen Soldaten kamen?*

Ich weiß noch, wie sie Waggons ausluden, beim Wirt gegenüber des Raublinger Bahnhofs. Dort waren immer die Schwarzen, die Ami. Und die kleinen Kinder standen dort, denn sie gaben ihnen Schokolade. Sie fragten meine Geschwister, ob sie eine ältere Schwester hätten. Ich sagte ihnen, sie dürften ja nicht erzählen, dass es mich gibt. Ich wusste, sie suchten eine Freundin. Immer wieder fragten sie die Kleinen: „Hast du eine große Schwester?“ Die Kleinen haben viele Süßigkeiten bekommen, das war für sie wichtig.

*I: In dieser Zeit gab es viele Vergewaltigungen.<sup>29</sup>*

Das kann schon sein. Das glaube ich schon. Denn es gab manche in Raubling, weniger in Nicklheim, die schwanger waren von den Amis. Es gab manche, die sich mit ihnen eingelassen haben. Wahrscheinlich freiwillig, denn sie bekamen von ihnen etwas zu Essen. Ich selbst habe mich einfach nicht draußen sehen lassen. Aber in dem Zimmer im großen Bau, wo zuvor das Büro vom Torfwerk drin war, wohnte eine Schulkameradin mit ihrer Familie. Sie sagte

einmal zu mir: „Komm zu mir runter.“ Als ich in ihrer Wohnung war, ging von der anderen Seite die Tür auf. Denn von der Seite der Pfarrerswohnung aus konnte man auch in das ehemalige Büro gelangen. Geht also die Tür auf und kommen zwei Farbige herein! Ich bin gleich auf und davon. Er war ein himmellanger Kerl. Ich bin gleich zur anderen Tür hinaus und zur Mutter hinauf. Die Freundin hat dafür Lebensmittel bekommen. Eine andere Freundin wollte mich auch vermitteln. Aber ich war für so was nicht zu haben. Lieber habe ich nur Kartoffeln gegessen. Sie hatte dann ein Kind.

### **Sexualaufklärung in den Dreißigerjahren**

*I: Waren Sie dabei, als Ihre Geschwister geboren wurden?*

Meine Mutter hat zu Hause entbunden. Es war ein Sonntag, ich hätte ein Stelldichein gehabt und es war ein herrlicher Tag. Die Hebamme aus Raubling war da, sie kam aus dem Schlafzimmer und sagte: „Jetzt kommt nochmal eins.“ Es waren Zwillinge, das wussten wir vorher nicht. Und ich habe an dem Tag so viel geweint, es ging mir nur darum, dass ich jetzt nicht mehr fortgehen durfte. Und von da an bekam ich die vielen Schläge von meinem Vater, weil ich nicht kindsen [auf die Kinder aufpassen] wollte. Ich saß heraußen in der Küche, die Entbindung war im Schlafzimmer, da durfte ich nicht dabei sein.

[Sexual-]Aufklärung hat es bei uns nicht gegeben. Im Gegenteil, wenn mehrere Mütter beieinander waren und sie sich über die Periode unterhielten, dann hat es geheißt: „Die Schindeln sind am Dach“ - und wir mussten unter den Tisch, damit wir ja nicht hörten, was sie sagten. Dabei hat sich das Gespräch nur darum gedreht, wer von den Töchtern schon die Periode hat. Sie redeten davon so, als ob es ein Verbrechen wäre. Und was wird heute geredet! Ich habe meiner Mutter damals nichts erzählt. Mich hat eine Schulfreundin über die Monatsblutung aufgeklärt. Sie hatte ihre Periode bereits. Einmal mussten wir für den Pfarrer einen Blumenteppeich machen und dabei erzählte mir die Schulkameradin, was man tun muss, wenn die Periode einsetzt. Als es bei mir dann soweit war,

hatte ich recht Bauchweh während der Schule. Hatten wir auch gerade Religionsunterricht und der Pfarrer hat mich heimgeschickt. Ich habe die Freundin gefragt: „Was muss ich denn tun?“ „Da nimmst des von deiner Mama, wirst schon wissen, wo sie das hat.“ Samstags haben wir immer gebadet. Es hieß immer, wenn man die Periode hat, darf man nicht baden. Jetzt hat es die Mama gespannt, weil ich nicht baden wollte. Ich habe die Wäsche draußen versteckt, damit die Mutter nicht merkte, dass ich die Blutung hatte. Denn sie hatte mich ja nie aufgeklärt. Es ist gut, dass die Kinder heute aufgeklärt werden.

Als sie merkte, dass es nun bei mir soweit war, sagte sie mir schon, wie ich mich bei den Blutungen verhalten solle, aber das hätte sie mir ja auch vorher sagen können. Und dass ich nun Kinder bekommen könnte, davon erzählte sie mir nichts. Darüber bin ich nie wirklich aufgeklärt worden. Wir waren ja so blöd, wir haben ja geglaubt, wenn uns jemand ein Bussl gibt, werden wir schwanger! Ehrlich wahr! So blöd waren wir.



Auf der Verloaderampe des Torfwerks.  
Foto: Baum